

Kultur des Politischen

Politik hat eine kulturelle Dimension, die weit über die gängige Realpolitik hinaus weist. Ekkehart Krippendorff sucht und skizziert Wege aus den Diskursen der Macht. Er nimmt uns mit auf die Spur. Mit dem Ziel, die Kultur des Politischen zu entdecken.

Ueli Mäder, Professor für Soziologie an der Universität Basel

Kultur hat Konjunktur. Die Inflation führt von der Ess- über die Wohn- zur Streitkultur. Und dann gibt es noch die Hochkultur. Die Kulturgeschichte der Menschheit reicht bis zum Neolithikum oder noch weiter zurück. Sie umfasst eine Abfolge hierarchisch und autoritär strukturierter Gesellschaften.

Politik als Selbstbestimmung

Einen revolutionären Bruch ortet Krippendorff fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung. Die griechische Polis entdeckte damals die Selbstbestimmung und die Autonomie, die als Grundlage der Demokratie gilt. Die Idee sich selbst regierender Menschen prägt die Kultur des Politischen. Sie versteht Politik als Selbstbestimmung und unterscheidet sich von der Ausübung der Macht. Platon machte das Überleben der Polis davon abhängig, ob die Philosophen Könige und die Könige Philosophen würden. Literatur, Theater, Skulptur und Architektur sind Medien der Reflexion. Sie implizieren ein Recht auf Subjektivität in einer Welt mit scheinbar unentrinnbaren Gesetzen der Macht.

Die Kultur intendiert eine Erweiterung der Horizonte. Sie kontrastiert das von Machiavelli geprägte Verständnis, das Politik auf die Herrschaft über Menschen reduziert. Das Bestimmen auf die kulturelle Dimension des Politischen durchbricht die Eskalation rationaler Unvernunft. Sie will verwirklichen, was als Utopie erscheint. «Eine andere Welt ist möglich» skandieren jene, die den wirtschaftlichen Globalismus kritisieren. Sie protestieren gegen internationale Gipfeltreffen, an denen das Wirtschafts- und Politikmanagement berät, wie sich das Bestehende zum Nutzen der Mächtigen fortschreiben lässt.

«Die Idee der Universität»

Was die Kultur des Politischen ausmacht, diskutiert der Autor Ekkehart Krippendorff anhand verschiedener Themen. «Die Idee der Universität» verortet er am Anfang der frühneuzeitlichen Wiederentdeckung der politischen Freiheit. Und als Idee der Autonomie. Mit geschützter Lehrfreiheit in einer selbst-

bestimmten Gemeinschaft von Lehrenden und Studierenden, frei von herrschaftlichen Vorgaben und Erkenntnisinteressen. Das war der Anfang, an dessen Ende wir möglicherweise gelangt sind. Mit der Unterwerfung unter das Diktat wirtschaftsideologischer Vorgaben. Und einem Pyrrussieg neoliberaler Kräfte, die humanistische Reformen durch nützlichkeitsorientierte ersetzen. Die Universitäten verkamen «zu einem profillosen Tummelplatz für zu viele Unmotivierte, die mangels anderer beruflicher Optionen die Chance ergriffen, die bequeme Unmündigkeit schulischen Daseins um einige Jahre zu verlängern». Wirtschaft und Politik wissen jedoch in ihrer kohärenten Borniertheit der Fortschreibung einer kapitalistischen, technokratischen Entwicklungsperspektive, was sie von der «modernen Universität» wollen: einen Beitrag zur Effizienz und Profitsteigerung. Dem gegenüber ist die Idee der Universität der Wissenschaftlichkeit und dem zweckfreien Dienst an der Gesellschaft verpflichtet.

Kritik politischer Wissenschaft

Unzufrieden ist Krippendorff auch mit «40 Jahre[n] politische[r] Wissenschaft», für die er sich als Hochschullehrer während Jahrzehnten einsetzte. Im Sinne von Aufklärung und Humanismus. Heute ist jedoch die «gewalttätige Machtpolitik wieder voll da». Sogar der Krieg gilt wieder als legitimes Mittel der Politik. Auch für Teile der Friedensforschung. Was Herbert Marcuse vor dreissig Jahren als «repressive Toleranz» kritisierte, hat sich inzwischen als postmoderne Kultur des «anything goes» ausgebreitet. Die wache, kritische, demokratische Öffentlichkeit weicht einer, die Unterhaltung sucht und Politik als TV-Schauspiel konsumiert. Die Beliebigkeit und Oberflächlichkeit dokumentieren sich, so Krippendorff, auch in der Sprache der Wissenschaft. Und so endet sinnigerweise sein Beitrag über die Politische Wissenschaft mit einem Zitat von Johann Wolfgang von Goethe: «Die Wissenschaft hilft uns vor allem, dass sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtert, sodann aber, dass sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zur

Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.»

Anregung zum Nachdenken

Krippendorff erörtert die Kultur des Politischen in fünfzehn Variationen. Er tut dies fundiert und assoziativ spielerisch. Der seit 1999 emeritierte Professor befasst sich in seinem lesenwerten Buch mit der «Freundschaft als politische Kategorie». Auch mit der «Klugheit der Musik» und der «Dummheit der Politik». Seine Beiträge kritisieren harsch das eng geführte Verständnis von Politik und lassen viel Helles aufscheinen. Sie regen dazu an, selbst nachzudenken. Das ist schon fast subversiv. Stimmt ist auch, dass das Buch im Kulturverlag Kadmos erschien. Kadmos war der Bruder der phönizischen Königstochter Europa. Ausgesandt, seine eingeführte Schwester zu suchen, reüssierte er nicht, machte aber auf seinen Irrfahrten viele andere Entdeckungen und lehrte als erster König von Theben den Böötiern die Kunst des Schreibens in phönizischen Buchstaben bzw. der Sprache frühesten Zeugnisses der politischen Kultur Europas. Und mit dieser Geschichte der verloren geglaubten Prinzessin Europas beginnt Krippendorff seine Suche nach der politischen Identität unseres Kontinents – jenseits von Macht und Gewalt. ■



Ekkehart Krippendorff: Die Kultur des Politischen. Wege aus den Diskursen der Macht. Kulturverlag Kadmos Berlin 2009 222 Seiten Fr. 38,90.